

Sinngewinn

Wenigstens von der Kirche wird der *Sonntag* wieder ins Gespräch gebracht. Seit dem gemeinsamen „Wort zum Sonntag“ des Ratsvorsitzenden der EKD und des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz (vgl. HK, Januar 1985, 5 f.) haben sich mancherlei Gremien damit befaßt. Auch mehrere Hirtenbriefe sind dazu erschienen und gelegentlich hörte man in letzter Zeit auch darüber predigen.

Die *unmittelbaren Anlässe*, die wieder laut nach Sinn und Gestaltung des Sonntags rufen lassen, sind nicht sehr markant. Die im Zuge der Einführung privater elektronischer Medien angekündigte und praktisch beschlossene *Aufhebung des Werbeverbotes in Rundfunk und Fernsehen* an Sonn- und Feiertagen greift nicht so tief in das Wesen des Sonntags ein, daß es darüber zu langen Auseinandersetzungen kommen müßte, selbst wenn Werbung nicht nur sonntags für viele etwas besonders Entheiligendes, weil dem Kommerz und dem Konsum dienend, hat. Als der Sport und vor allem das Fernsehen anfangen, selbst den Sonntagvormittag zu erobern, war dies ein sehr viel einschneidenderer Vorgang. Der in seinem Ursprung rein sportwissenschaftlich gedachte Vorschlag, die Bundesligaspiele vom Samstag auf andere Wochentage zu verlegen, um so den Sonntag wieder sportfreier zu bekommen, hat von daher gesehen eine sehr viel größere Dringlichkeit als die lupenreine Freihaltung des Sonntags von Werbung in den Medien.

Das von der Bundesregierung zurückgewiesene *Begehren der deutschen Textilindustrie*, das Arbeitsverbot an Sonn- und Feiertagen zur besseren Auslastung der Maschinen einzuschränken, wäre schon eher ein Grund, vor der weiteren Aushöhlung des Sonntags als bürgerlichen und religiösen Feiertag zu warnen. Es ist noch

keineswegs entschieden, ob die Verkürzung der Arbeitszeit bei gleichzeitiger Vermehrung von arbeitsfreien Tagen zu einer weiteren Nivellierung des Sonntags führt oder ob es gerade dadurch wieder möglich wird, ihm innerhalb der größer gewordenen Freizeit sein eigenes Profil zurückzugeben. Der Textilindustrie könnten bald andere Branchen folgen. Und es ist nicht sicher, ob die u. a. von Arbeitsminister *Norbert Blüm* geforderte Flexibilisierung der Arbeitszeit zur besseren Ausnutzung teurer Maschinenparks den Sonntag auf Dauer verschont. Nur dürfte gegenwärtig die Bereitschaft, die gleitende Arbeitswoche in größerem Umfang zur Regel zu machen, gerade bei den Gewerkschaften nicht sehr groß sein. Letzte Äußerungen von Gewerkschaftsvertretern zu den Vorschlägen Blüms ließen deutlichen Widerstand erkennen.

Doch wie immer sich das entwickelt: die Kirchen sind in der zeitweise von ihnen selbst zu sehr vernachlässigten Sonntagsfrage in keiner schlechten Position. Der Sonntag ist ein *hohes humanes Gut von großem gesellschaftlichen Symbolwert*, das die christlichen Kirchen in die gesamte Gesellschaft einbringen. Es lassen sich gerade im Übergang von der Arbeits- zur Freizeitgesellschaft sehr gute Argumente dafür anführen, daß es für den einzelnen und für das menschliche Zusammenleben sinnvoll und vorteilhaft ist, daß es einen Tag in der Woche gibt, der weder von Arbeit noch von programmierter Freizeit ausgefüllt ist, sondern nach Wesen und Gestaltung auf Besinnung, Feier und ungezwungene Gemeinschaft angelegt ist.

Daß ein solcher Tag – von der gottesdienstlichen und damit von der streng religiösen Seite einmal ganz abgesehen – vor allem dem *Familienleben* förderlich ist, wenn Familien den Mut aufbringen, sich programmierten Freizeitangeboten zu entziehen und den Sonntag auf eigene Weise in möglichst ungezwungenem Zusammensein zu leben, steht außer Frage. Und Sinngewinn steckt in einem von Freizeitindustrie freieren Sonntag für jeden, der mit sich etwas anzufangen weiß und seinen Nächsten nicht entfliehen will.

Vielleicht zünden beim Durchschnitt der Bevölkerung solche Argumente noch nicht. Aber die Zahl der Leute, die sich solchen Einsichten nicht mehr entziehen, dürfte wieder im Wachsen sein. se

Sondersynode

Johannes Paul II. hat der *außerordentlichen Vollversammlung der Bischofssynode*, die vom 25. November bis zum 8. Dezember dieses Jahres im Vatikan tagen wird, ein anspruchsvolles Programm vorgegeben. Bei der überraschenden Ankündigung am 25. Januar unmittelbar vor Antritt seiner jüngsten Lateinamerikareise (vgl. ds. Heft, S. 107) sagte der Papst in Sankt Paul vor den Mauern, die Synode solle die „außergewöhnliche Atmosphäre kirchlicher Gemeinschaft“ des Zweiten Vatikanums wieder lebendig machen; sie solle weiter dazu dienen, Erfahrungen und Informationen über die Anwendung des Konzils auf universalkirchlicher und teilkirchlicher Ebene auszutauschen und die „weitere Vertiefung und ständige Einbringung des Zweiten Vatikanums in das Leben der Kirche auch im Licht der neuen Erfordernisse“ zu fördern.

Ob es der nur zweiwöchigen Vollversammlung, an der die Vorsitzenden aller Bischofskonferenzen sowie Vertreter der unierten Ostkirchen teilnehmen, wirklich gelingen wird, über das feierliche Konzilsgedenken hinaus einen gewichtigen Beitrag zur Konzilsbilanz zu leisten und gleichzeitig Perspektiven für den weiteren Weg der Kirche zu entwerfen, ist abzuwarten. Wenn man bedenkt, wie schwer sich die letzten ordentlichen Vollversammlungen mit der Arbeit an nur einem Thema getan haben, ist angesichts der für die außerordentliche Vollversammlung anstehenden umfassenden Thematik durchaus Skepsis angebracht.

Auf jeden Fall wird die Synode aber dem *Papst* Gelegenheit geben, seine

Sicht des Konzils, der Nachkonzilszeit und der daraus erwachsenden Zukunftsaufgaben darzulegen. An Bekenntnissen zum Konzil und seinen Beschlüssen hat es Johannes Paul II. seit seinem Amtsantritt im Herbst 1978 nicht fehlen lassen. Auch in seiner Ansprache in Sankt Paul hob er jetzt hervor, das Zweite Vatikanum sei für ihn besonders in den Jahren seines Pontifikats der „feste Bezugspunkt“ für sein pastorales Wirken gewesen.

Gleichzeitig hat er aber durch die Art und Weise seiner Amtsführung dazu beigetragen, wichtige Impulse des Konzils stärker in den Hintergrund treten zu lassen, als sie es verdienen, nicht zuletzt die für eine wirklich situationsgerechte Pastoral unerlässliche *Eigenständigkeit der Ortskirchen*. Darüber hinaus hat z. B. gerade die Eile, mit der der neue CIC fertiggestellt und promulgiert wurde, gezeigt, wie sehr es Johannes Paul II. darum zu tun ist, dem kirchlichen Leben *feste Korsettstangen* einzuziehen, um damit zur Überwindung der von ihm wiederholt beklagten „Unsicherheiten“ der Zeit nach dem Zweiten Vatikanum beizutragen.

Gerade deshalb wird auf der außerordentlichen Synodenvollversammlung viel davon abhängen, wie die *Bischöfe* auftreten: Ob sie den Mut haben, die Situation ihrer Kirchen mit ihren Licht- und Schattenseiten ehrlich auszubringen und daran auch ihre Wünsche und Perspektiven für die „weitere Vertiefung und ständige Einbringung des Zweiten Vatikanums in das Leben der Kirche“ zu orientieren. Mit einer bloßen Gedächtnisveranstaltung zwanzig Jahre nach Konzilsende wäre der Kirche ebensowenig gedient wie mit einer Bischofsversammlung, die nur die Staffage für wegweisende päpstliche Worte abgäbe.

In einem Kommentar der englischen katholischen Wochenzeitung „The Tablet“ zur Synode (2. 2. 85) war zu lesen: „Die außerordentliche Synode ist eine große Herausforderung für die Bischöfe. Sie könnte zu einem Triumph für die ganze Kirche werden oder zu einem Desaster.“ Dem ist nichts hinzuzufügen. 111

Bindungsverhalten

Männer und Frauen, die *unverheiratet zusammenleben*, sind zahlreicher geworden. Genaue Statistiken fehlen. Schätzungen sind von der Natur der Sache her schwierig, aber über eine Million sollen es sein, wobei damit nur solche gemeint sind, die ohne Trauung in einem eheähnlichen Verhältnis leben, unabhängig davon, ob sie dieses Verhältnis als Alternative zur Ehe oder als eine Form der Einübung auf eine künftige Ehe verstehen oder eine spätere Ehe jedenfalls nicht ausschließen. Nicht im eigentlichen Sinne zählen solche dazu, die ohne gemeinsamen Hausstand eine Geschlechtsgemeinschaft pflegen. Alle drei Formen von nichtehelichen Geschlechtsgemeinschaften werden inzwischen gesellschaftlich voll toleriert.

Es ist selbstverständlich, daß sich die Kirche damit in besonderer Weise auseinandersetzt, denn ob diese Lebensformen die Ehe als Institution gefährden oder „nur“ einem neuen Verständnis von geschlechtlicher Partnerschaft den Weg bahnen, sie sind eine Herausforderung der kirchlichen Morallehre, da sie mit dem überlieferten kirchlichen Verständnis von Sexualpartnerschaft nicht übereinstimmen und da sich in ihnen auf jeden Fall ein verändertes Bindungsverhalten ausdrückt. *Gerhard Schmidtchen* formulierte es jüngst zugespitzt auf die neue Frauengeneration, aber es gilt für Männer nicht minder, so: „Wenn die Ehe nicht mehr der Zielort für Glückserwartungen ist, so müssen sie sich auf etwas anderes verlagern. Für die meisten jungen Frauen ist die Partnersuche selbst das Ziel des Glücksstrebens, die Partnerverbindung in der Ehe verliert damit ihren sakramentalen Charakter der Einmaligkeit“ (vgl. Die Situation der Frau, S. 26).

Es ist deshalb kein Wunder, daß dieses Verhalten nicht mehr nur in moraltheologischen Fachartikeln, sondern

in kirchenamtlichen Stellungnahmen angesprochen wird. Vor etwa anderthalb Jahren verfaßte der Freiburger Generalvikar *Robert Schlund* dazu eine höchst beachtenswerte, wenn auch wenig bekannte Studie (vgl. Erzbistum Freiburg Informationen, November-Dezember 1982, S. 166–178). Im vorigen Jahre widmete der Bischof von Mainz, *Karl Lehmann*, seinen Fastenhirtenbrief ausschließlich dieser Frage (vgl. HK, April 1984, 171 ff.). Bischof Lehmann wies darin ebenso entschieden wie behutsam pastorale Wege zur Würdigung der einzelnen Intentionen und Situationen und zu einer ernsthaften Auseinandersetzung über die Grundlagen christlicher Ehe.

In diesem Jahr äußerte sich in einem Fastenhirtenbrief über „Versöhnung und Buße“ im Zusammenhang mit „Gewissensbildung“ und „Verwirrung des Gewissens“ der Erzbischof von Köln, Kardinal *Joseph Höffner*, zu den gleichen Fragen. Er ordnet sie alle unter der Rubrik „Verunsicherung des Gewissens im Geschlechtlichen“ ein, wendet sich mit Worten des Papstes („Man kann nicht nur auf Probe leben, man kann nicht nur auf Probe sterben, man kann nicht nur auf Probe lieben ...“) scharf gegen die „Probeehe“, beschränkt sich aber auf die Feststellung, Zusammenleben ohne sakramentale Trauung widerspreche der Heilsordnung Christi und sei „ein Verstoß gegen die sittliche Gottesordnung und ein schweres Ärgernis“.

Auf Fragen des Kulturwandels läßt sich der Kardinal nicht ein; daß der Lebenskontext von Geschlechtlichkeit und Ehe sich verändert und daß schwächer gewordene Bindungsbereitschaft und Bindungsfähigkeit – ohne Zweifel die im Blick auf Ehe und Familie bedrohlichste Erscheinung – Ursachen hat, die nicht vom guten oder bösen Willen jedes einzelnen allein abhängen, geht in der Argumentation des Kardinals völlig unter. Gegen sie vermögen aber noch so richtige Schlagworte ebensowenig zu bewirken, wie sie jene zu überzeugen vermögen, die von ihren Glücksvorstellungen her drauf und dran sind, Ehe und Familie abzuschaffen. Man wird schon etwas tiefer bohren müssen, um